Dr. Werner Preisinger

Wissenschaft Kunst und Philosophie

„Mein Standpunkt" - Sonderfolge 4 - Gilbhart 1968

Die Wissenschaft

Die Wissenschaften erforschen die Natur und alle Lebensäußerungen in ihr. Damit ein Mensch überhaupt Wissenschaft treiben kann, muß er zunächst einmal die Natur in allen ihren Erscheinungen wahrnehmen. So hat jede Wissenschaft Wahrnehmungen zur Voraussetzung, die gleichsam ihren Stoff darstellen.

Die Wissenschaft hat es mit Wahrnehmungen zu tun

Wir unterscheiden dabei zweierlei: 1. das wahrnehmende Wesen, welches wir Subjekt nennen wollen, und 2. das Wahrgenommene, welches Objekt heißen soll. Zu jeder Wahrnehmung gehören also Subjekt und Objekt in gleicher Weise. **Wahrnehmung ist nur dort überhaupt möglich, wo Verschiedenes ist.** Nehmen wir an, wir befänden uns in einem völlig dunklen Raum, den auch nicht der matteste Lichtschimmer erhellte. In diesem stockdunklen Raum ereigneten sich auch nicht die geringsten Begebenheiten, die Temperatur bliebe völlig die gleiche, die Luft wäre zu jeder Zeit von ganz der gleichen Beschaffenheit, es fänden gar keine Bewegungen der Luft statt, und es würde also durchaus nichts gehört. Nehmen wir dazu an, daß selbst unser Körper in all seinen Vorgängen ruhte und völlig stillstünde. Denken wir uns einen Augenblick lang diesen völlig unmöglichen Zustand, und wir werden uns überzeugen, daß unter solchen Bedingungen jegliche Wahrnehmung unmöglich wäre. Doch schon die geringste, leiseste Veränderung einer dieser vielen Bedingungen der Umwelt würde Wahrnehmungen hervorrufen. Unsere Sinne würden jede geringste Veränderung sofort verzeichnen. Es ist nämlich so, daß unsere Sinnesorgane in Wirklichkeit nur Veränderungen anzeigen, die in Raum und Zeit vor sich gehen. Es ist eine uns allen bekannte Tatsache, daß wir z. B. einen andauernden, sich immer gleichbleibenden Ton gar nicht mehr wahrnehmen. Wir wissen ebenso, daß wir, auf der Eisenbahn oder in einem Flugzeug sitzend, die gleichbleibende Geschwindigkeit

der Vorwärtsbewegung nicht wahrnehmen, wohl aber eine Beschleunigung oder Verlangsamung. Wir mögen daraus erkennen, daß wirklich ein gleichbleibender Zustand gar nicht wahrgenommen wird. Nur dadurch, daß die Sinneseindrücke in einem ständigen Wechsel bei uns einströmen, können sie zur Wahrnehmung werden. **Wie wird aber erreicht, daß unseren Sinnen sich immer verändernde Eindrücke bieten** und sie somit überhaupt Wahrnehmung vermitteln können? Es ist doch nicht so, daß die Welt sich in ständig wahrnehmbarer Veränderung befindet. Wir wissen zwar, daß es nach den neuesten Erkenntnissen der Physik wirklich nichts Ruhendes in der Welt gibt, aber diese Veränderungen in der Materie sind von einer Größenordnung, die wir mit unseren Sinnen nicht wahrnehmen können. So erscheint uns die Welt zumeist in einem Zustand der Ruhe. Wie kann nun trotzdem erreicht werden, daß unsere Sinneseindrücke ständig wechseln? Die wesentlichsten Eindrücke, nämlich die des Auges, befinden sich trotz ruhender Außenwelt dennoch in ständiger Veränderung, weil wir nämlich beim Beschauen ständig das Blickfeld verändern, mit den Augen sozusagen in dem Bilde herumfahren, immer neue Stellen des Gesamtbildes in Augenschein nehmend.

So haben die Veränderungen der Sinneseindrücke ihre Ursache einmal darin, daß in der Welt der Erscheinungen selbst Veränderungen stattfinden oder daß wir durch ständige Verschiebung unseres Blickfeldes einen dauernden Wechsel der Eindrücke herbeiführen.

Nach der Art unseres Denkvermögens erscheinen uns die Dinge in einem Nebeneinander des Raumes und in einem Nacheinander der Zeit. Es ergeben sich hierdurch die Verhältnisse der räumlichen und zeitlichen Größenordnung, also des Größer und Kleiner, des Vorher und Nachher. Die Sinneseindrücke sind das einzige, was uns von der uns umgebenden Welt gegeben ist. Da sie uns in Wirklichkeit nur Veränderungen anzeigen, geben sie uns auch nur Verhältnisse dieser Welt der Erscheinungen wieder, und wir finden uns in dieser Welt der Erscheinungen nur zurecht, indem wir diese uns gegebenen Verhältnisse miteinander in Beziehung setzen und ordnen.

Wir unterscheiden im Raum Nebeneinanderbestehendes, indem wir das gleichzeitig Vorhandene in seiner Unterschiedlichkeit erfassen, voneinander trennen und unterscheiden. Wenn wir also z. B. vor einem Waldstück stehen, so lösen wir den Gesamteindruck auf und stellen in ihm Unterschiede fest, also Unterschiede der Helligkeit, der Farbe, der Form. Nur so ist es nämlich möglich, daß wir überhaupt etwas wahrnehmen können. Wir fahren mit den Augen in dem Bilde herum und erfahren also auf diese Weise seinen Inhalt, gleich als wenn wir die einzelnen Formen mit den Augen wie mit verlängerten Tastorganen abtasten. So unterscheiden wir auf diese Weise in dem Waldstück hellere oder dunklere oder verschiedenfarbige Flächen und erkennen die Umrisse der einzelnen Bäume, die verschiedene Farben und Formen haben.

Wir könnten diese Unterscheidungen nicht vornehmen, wenn wir unseren Blick nicht auf das Einzelne richteten, wobei wir aber nun gesetzmäßig den Überblick über das Ganze verlieren. Je deutlicher wir etwas unter die Lupe nehmen, um so mehr müssen wir unser Blickfeld verengen. Es ist wie mit den künstlichen optischen Geräten, den Vergrößerungsgläsern, auch. Je genauer, je feiner ein solches Gerät arbeitet, um so kleiner ist sein Blickfeld.

Wahrnehmung ist also nur möglich, indem wir das Unterschiedliche feststellen, denn sie besteht nur in dem Wahrnehmen von Veränderungen. Dieses Unterschiedliche ist entweder gegeben durch Veränderungen der Dinge, die uns da erscheinen, oder durch Veränderungen des Eindrucks, den wir unwillkürlich oder auch willkürlich herbeiführen, wenn wir ein Bild mit den Augen abtasten, um es zu erfahren. So erst kann es zur Wahrnehmung der Erscheinungswelt kommen.

Die Wissenschaft hat es auch mit Begriffen zu tun

Auch die einzelnen Erscheinungen setzen wir untereinander in Vergleich, unterscheiden und ordnen sie. Wir fassen die vielen Einzelerscheinungen nach gemeinsamen Merkmalen zusammen und bezeichnen sie durch Begriffe. **Begriffe unterscheiden sich von den Einzelwahrnehmungen dadurch, daß sie nicht angeschaut, sondern gedacht sind.** Sie verlieren ihre Anschaulichkeit um so mehr, als ihnen Einzelerscheinungen untergeordnet werden. Wir unterscheiden bei einem Begriff Umfang und Inhalt. Unter Umfang verstehen wir die Anzahl der unter diesem Begriff erfaßten Einzelerscheinungen. Unter dem Inhalt verstehen wir die durch den Begriff ausgedrückten Merkmale. Umfang und Inhalt eines Begriffes stehen in Wechselwirkung. Nehmen wir z. B. den Begriff „Baum" und den Begriff „Pflanze". Der Begriff „Baum" umschließt eine viel geringere Anzahl von Einzelgegenständen als der Begriff „Pflanze", denn es gibt ja viel mehr Pflanzen in ihrer Gesamtheit, als es Bäume gibt, denn die Bäume sind ja nur ein Teil aller Pflanzen. So ist der Umfang des Begriffes Baum kleiner als der des Begriffes Pflanze. Wie steht es nun mit dem Inhalt dieser Begriffe? Der Begriff Baum enthält viel mehr Merkmale als der Begriff Pflanze. Durch den Begriff Baum wird das gemeinte Ding viel deutlicher bestimmt als durch den Begriff Pflanze, so enthält auch der Begriff Baum noch viel mehr Anschaulichkeit, er steht der Anschauung, die immer nur durch ein einzelnes ganz bestimmtes Ding gegeben wird, viel näher als der Begriff Pflanze. So ordnen sich zusammengehörige Begriffe zu Begriffsreihen. Am Anfang einer solchen Reihe steht immer ein in der Anschauung gegebenes Einzelding, also z. B. der Lindenbaum auf dem Dorfplatz von X. Nächstes Glied in dieser Reihe, der Lindenbaum als botanischer Begriff, der alle Lindenbäume in sich einschließt. Als nächstes Glied der Baum schlechthin, als nächstes die

Pflanze, als nächstes der organische Körper, als nächstes der Körper überhaupt usw. Ja, wo sollte wohl diese Reihe noch hinführen? Sie beginnt bei einem Ding der Wahrnehmung und verliert mit zunehmendem Umfang immer mehr an Inhalt und Anschaulichkeit. Und doch! So groß auch der Umfang eines Begriffes ist, so muß er sich immer auf ein in der Anschauung gegebenes Ding zurückführen lassen. Begriffe ohne jede Anschaulichkeit sind leer, sie werden zur Phrase.

So hat es also jede Wissenschaft mit Wahrnehmungen und mit Begriffen zu tun, die auf Wahrnehmungen zurückgeführt werden können. Da alle Wahrnehmungen nur von Dingen möglich sind, die uns in Raum und Zeit erscheinen, so hat es also jede Wissenschaft auch nur mit Dingen der Erscheinungswelt zu tun und kann nur mit solchen zu tun haben. Die Wissenschaften haben das Bestreben, die Verhältnisse, in denen die Dinge der Erscheinungswelt sind, zu erkennen und in Begriffen festzulegen. **So haben es die Wissenschaften mit den Verhältnissen der Erscheinungswelt zu tun, die sie in Begriff und Zahl ausdrücken.**

Da Begriffe durch Abstraktion aus den Erscheinungen gebildet werden, geben sie also nur mittelbare Erkenntnis und sind zum Beweise ihrer Richtigkeit auf die unmittelbare Erkenntnis der Wahrnehmung zurückzuführen. Die Wissenschaft steht daher vor der Aufgabe, ihre in Begriffen ausgedrückten Erkenntnisse durch die Rückführung auf die unmittelbar gegebene Anschauung zu beweisen. So gibt sie mit ihren Mitteln eine Darstellung der uns umgebenden Welt.

Nur weil der Gedanke, um zu erscheinen, wie jene flüchtigen, undarstellbaren, chemischen Stoffe, mit etwas Gröberem, Körperlichen, verbunden sein muß: nur darum bediene ich mich, wenn ich mich dir mitteilen will, und nur darum bedarfst du, um mich zu verstehen, der Rede. Sprache, Rhythmus, Wohlklang usw., und so reizend diese Dinge auch, insofern sie den Geist einhüllen, sein mögen, so sind sie doch an und für sich, aus diesem höheren Gesichtspunkt betrachtet, nichts, als ein wahrer, obschon natürlicher und notwendiger Übelstand; und die Kunst kann, in bezug auf sie, auf nichts gehen, als sie möglichst v e r s c h w i n d e n zu machen. Ich bemühe mich aus meinen besten Kräften, dem Ausdruck Klarheit, dem Versbau Bedeutung, dem Klang der Worte Anmut und Leben zu geben: aber bloß, damit diese Dinge gar nicht, vielmehr einzig und allein der Gedanke, den sie einschließen, erscheine. Denn das ist die Eigenschaft aller echten Form, daß der Geist augenblicklich und unmittelbar daraus hervortritt, während die mangelhafte ihn, wie ein schlechter Spiegel, gebunden hält, und uns an nichts erinnert, als an sich selbst.

Aus: Heinrich von Kleist, Brief eines Dichters an einen anderen.

Die Kunst

Der Wissenschaftler und der Künstler

Auch der Künstler will — zunächst jedenfalls — eine Darstellung der Erscheinungen geben, und dennoch besteht zwischen ihm und dem Wissenschaftler ein grundlegender Unterschied. Ich möchte versuchen, diesen Unterschied an einem Beispiel bewußt zu machen. Der Maler, der eine Blume malt, gibt zunächst eine Darstellung der Erscheinung dieser Blume. Durch sein Kunstwerk gibt er eine unmittelbare Anschauung der Erscheinung, dagegen gibt der Wissenschaftler eine Darstellung in Begriffen. So sehen beide — der Künstler und der Wissenschaftler — das gleiche Ding in ganz verschiedener Weise. Ich kann mich nämlich einer Naturerscheinung gegenüber in zweierlei Weise verhalten. **Einmal kann ich mich einer Erscheinung gegenüber rein anschauend verhalten, oder ich kann mich ihr auch als denkendes, fragendes Wesen gegenüberstellen.** Ich kann ein Alpenglühen erleben und, ohne eine Frage im Sinne, diesem Naturschauspiel, diesem Wechsel der Farben und tiefen Schatten, gegenüberstehen, nur anschauend und dieses als Selbstverständliches erlebend als etwas, das keiner weiteren Erklärung bedarf. Ich kann aber diesem Naturschauspiel auch als fragendes, forschendes Denkwesen gegenübertreten, das zu ergründen versucht, warum dieses Farbenspiel sich hier ereignet. Und tatsächlich handelt es sich um zwei völlig wesensverschiedene Weisen, wie der Mensch sich den Erscheinungen gegenüber verhalten kann.

Oder der Maler sieht eine Blume als eben diese sich ihm bietende Erscheinung in ihren Farben, Linien und Formen. Er fragt nicht nach Namen und Art. Er sieht nur das Farbenspiel, den Zusammenklang von Farbtönen mit ihren Schatten, mit ihren Gegensätzen, er sieht die Farben dieser Blume gegen die Farben ihrer Umgebung, er zählt nicht die Anzahl der Ausbuchtungen, die jedes Blatt aufweist, er sieht vielmehr nur die überaus feingeschwungenen Linien, die den Blattrand beschreiben. Er sieht, wie diese Linien sich überschneiden, er sieht, wie bei aller offensichtlichen Verschiedenheit der Blütenblätter von den Blättern am Stengel dennoch ein gleiches Wesen, eben das dieser Blume zugehörige Wesen, sich ausdrückt, und erlebt so diese Blume als eine wohlgefügte Gestalt, deren einzelne Teile sich alle zu einem einzigen Zusammenklang von Farben und Formen vereinen. Und weil er sie so sieht, ja es wäre richtiger zu sagen, weil er sie so erlebt, **malt er sein Bild als den Ausdruck seines Erlebens.** Er malt das, was er erschaut, und bemüht sich, durch sein Kunstwerk vielmehr dieses auszudrücken, als eine punktgenaue Beschreibung dieser Blume zu geben.

Wie ganz anders sieht der Botaniker die gleiche Blume. Er sieht als der immer tiefer eindringende Forscher eigentlich gar nicht mehr die Blume in ihrer Lebensselbstverständlichkeit, wie sie da blüht, er sieht vielmehr ihre

Verhältnisse, und so ist sein Anschauen eigentlich nur ein Messen und Zählen. Während es sich beim Maler ereignen kann, daß er selbst nach vollendetem Kunstwerk nicht angeben kann, wieviel Staubgefäße, wieviel Kelchblätter die Blume hat, besteht gerade in solchen Feststellungen die Haupttätigkeit des forschenden, wissenschaftlichen Menschen. Er zählt, er mißt und vergleicht, er trifft Feststellungen, die er begrifflich bestimmt.

So sehen beide, der Wissenschaftler und der Künstler, die gleiche Blume, und doch sieht sie jeder mit anderen Augen. Der Wissenschaftler gibt eine Darstellung von ihr in Begriffen und Worten. Sie ist durch die Anschauung selbst zu beweisen. Der Künstler gibt ein Bild dessen, was seine Freude an Form und Farbe ansprach, er gibt so unmittelbar Geschautes als ebenso unmittelbar zu Schauendes, daher nicht weiter zu Beweisendes.

Wiederum zeigt sich auch hier der Grundzug aller Wahrnehmung, wie wir ihn vorhin uns klarzumachen bemühten. Wer des Morgens vors Haus tritt und einen Sonnenaufgang erlebt, sieht zunächst alles und doch auch wieder nichts. Er sieht ein Zusammenspiel von Farben und Formen und erfreut sich dieses Schauspiels in seiner vollendeten Schöne, und nun beginnt er, an den vergoldeten Wolkenrändern entlangzufahren, als wolle er liebevoll mit den Augen die Formen abtasten. Dann springt er hinein in das tiefe Blau des sich wölbenden Himmels und landet auf einer winzigen silberhellen Wolke, die verloren in der Unendlichkeit des Himmelsdomes schwimmt. Doch immer wieder löst er sich ab vom Einzelnen und umfängt mit einem Blicke, in einer Anschauung das Ganze, in seinen Zauber schauend sich zu verlieren. Solcherweise ist jede Wahrnehmung zunächst. Erst wenn in dem wahrnehmenden Geiste die forscherliche Frage aufspringt mit ihrem Warum und Weshalb, mit ihrem Was und Wie, mit ihrem Wiegroß und Wieviel, erst dann beginnt das denkende Bewußtsein, diese Ganzheit in einzelne Teile aufzulösen, die nur als solche in Vergleich gesetzt werden und somit in ihren Verhältnissen begriffen werden können. **So braucht der denkende Mensch die Auflösung des Ganzen,** seine Vereinzelung nach den verschiedensten Gesichtspunkten, die seine Fragen ihm weisen. **Der nur anschauende Mensch, der künstlerische Betrachter, zerstört die Ganzheit nicht,** er sieht das Einzelne im Ganzen sinnvoll und mit ihm zusammenklingend eingewoben. So unterscheiden sich also der Künstler und der Wissenschaftler grundsätzlich in der Betrachtungsweise der Welt.

Das unbeschreibbare, bewußte Erleben des Göttlichen, das sonst nur in der einzelnen Seele erlebt wird, wird, soweit es umschreibbar ist, von dem Schöpfer der Werke in der Kultur im Gleichnis zum Ausdruck gebracht und verharrt in der Erscheinung.

Mathilde Ludendorff: Das Gottlied der Völker, Pähl 1956, Seite 140

Was der Künstler eigentlich will

In Wirklichkeit nämlich liegt dem Künstler gar nichts an der Darstellung von Erscheinungen, denn er stellt sie ja nur dar als Ausdruck seines seelischen Erlebens. Würden die Erscheinungen in ihm kein solches Erleben auslösen, so wäre durch sie kein Ansporn zur künstlerischen Gestaltung gegeben. **Wir müssen daher folgern, daß er in Wirklichkeit nur sein eigenes seelisches Erleben im Kunstwerk ausdrückt,** und so erklärt es sich auch, daß viele Kunstwerke gar nichts darstellen, was sonst in der Welt der Erscheinungen auffindbar ist. Denken wir z. B. an die Musik oder den Tanz. In der Erscheinungswelt finden sich nicht die Melodien als naturgegeben, die der Künstler im Musikwerk gestaltet. Sie sind einzig Ausdruck seines innerseelischen Erlebens. Und da auch alles sonstige künstlerische Schaffen, auch die Gestaltung von Dingen der Erscheinungswelt, letzten Endes seelisches Erleben zum Ursprung hat, sind wir berechtigt zu sagen, daß der Künstler nicht etwa die Darstellung der Erscheinungen zur Aufgabe habe, sondern vielmehr die Gestaltung seines seelischen Erlebens.

Die Veranlassung zu solchem Erleben kann nun allerdings in den Dingen der Erscheinungswelt liegen, sie wird zumeist hier liegen. Das Erlebnis der Erscheinungen weckt dann im Künstler schöpferischen Willen und schöpferische Kraft und drängt zur Nachgestaltung dieser Erscheinung im Kunstwerk. Doch wie gesagt, nicht immer liegt die Veranlassung zum künstlerischen Schaffen in den Erscheinungen. Das Leben selbst führt mit seinem Leid und seiner Freude, mit seiner Tragik und seiner Lust zu tiefem seelischen Erleben, und der kunstbegabte Mensch, der seine Seele für all die Eindrücke solchen Erlebens wacherhält, nimmt aus ihnen immer wieder schöpferische Kraft. Alle Erscheinungen werden ihm, je mehr er seine Seele im Sinne der in ihm schlummernden Genialität entfaltet, zum Sinnbild solchen Erlebens. Er sieht dann in der Naturerscheinung eben nicht nur das Äußere, sondern sieht gewissermaßen durch die Erscheinungen hindurch die in diesen sich ausdrückenden Harmonien, die in ihnen sich darstellende Schönheit. Während der denkende Mensch, der Wissenschaftler, in der Welt der Erscheinungen lebt, indem er deren Raum- und Zeitverhältnisse ergründet und beschreibt, lebt der Künstler in einer anderen Welt, die ihm wesentlicher dünkt als die mit dem Verstande erfaßbaren, in Raum und Zeit feststellbaren Verhältnisse der Dinge; er lebt gewissermaßen in der Welt des Wesens dieser Erscheinungen, das nicht mit dem denkenden Verstand, sondern mit der Fähigkeit des inneren Mitschwingens erfaßt werden kann. Der Mensch, der die Erscheinungen erfaßt, ist immer das Subjekt des von ihm wahrgenommenen Objektes. Das Objekt ist immer das andere, ihm Gegenüberstehende. Bei der Wahrnehmung der Erscheinungswelt tritt also immer eine Spaltung in Subjekt und Objekt

ein. Dies ist beim künstlerischen Erlebnis nicht der Fall. **Der Mensch, der das erlebt, was das Wesen dieser Erscheinungen ist, erlebt in diesem Zustand ein Gefühl der Einheit mit jenem Wesen, das wir auch das Göttliche oder Gott nennen können.** Solchem Erleben Ausdruck zu verleihen, ist der Wille des Künstlers. Er hat das Bestreben, durch sein Kunstwerk sein Erleben gleichsam in Erscheinung treten zu lassen. Sein Kunstwerk ist daher ein Gleichnis seines seelischen Erlebens. Es ist, wie alles, was mitgeteilt werden soll, Erscheinung und hat sich als solches den Gesetzen dieser Erscheinungswelt einzuordnen, denn nur so kann es, wie andere Erscheinungen der Natur und des Lebens auch, in anderen Menschen gleiches oder ähnliches Erleben wekken. Da es als Ausdruck des Schönen im Gegensatz zu allen anderen Erscheinungen der Natur erhaben und frei über denNotwendigkeiten des Daseinskampfes steht, hat es nicht nötig, diesem einen Tribut zu zahlen.

Während nämlich im Kampf ums Dasein jede Pflanze und jedes Tier, ja sogar die Erscheinungen der anorganischen Natur, z. B. die Kristalle, den formgestaltenden Willen zum Schönen oft nicht in Vollkommenheit erfüllen können, weil Lebensnotwendigkeiten solcher Erfüllung entgegenstehen, ist der Künstler in der Gestaltung seines Werkes von solchen Notwendigkeiten frei. Er schafft sein Werk als Ausdruck seines Erlebens, er ordnet es ein als Erscheinung in die für alle Naturerscheinungen geltenden Gesetze. Da er in Wahrheit nicht Erscheinungen gestaltet, wendet er sich auch nicht wie der Wissenschaftler an das Denken der Menschen, sondern, wie sein Werk ein Ausdruck seines inneren Erlebens ist, so will es auch durch das innere Erleben des anderen Menschen erfaßt werden. Es will, wenn immer es Menschen gleicher Erlebnisfähigkeit findet, diese zu gleichem oder ähnlichem Erleben hinführen. **So besteht eine enge Beziehung zwischen Kunstwerk und dem seelischen, ich möchte fast sagen, sittlichen Standort des Künstlers und des Nacherlebenden.** Der Künstler erlebt in der Natur und im Leben das allen Erscheinungen zu Grunde liegende göttliche Wesen, **sein Kunstwerk ist der Ausdruck solchen göttlichen Erlebens.** Die Gesetze der Harmonie, die in der Erscheinung der Natur, ja wie uns die moderne Physik lehrt, in jedem Atom der Materie verwirklicht sind, wecken im gotterlebenden Künstler ebensolches Erleben der Harmonie und der Schönheit und drängen ihn zur Gestaltung solchen Erlebens im Kunstwerke. Der Künstler, der vom entsetzlichen Leid der Menschheit, von der Tragik und Not unsagbar gequälter Völker und Menschen zutiefst erschüttert, ein dramatisches Werk gestaltet und wieder und wieder vor der Frage nach dem Sinn solchen grauenvollen Schicksals steht, in dem die Frage, was gut sei und was nicht, brennend ist und der aus solchem Erleben sein Werk schafft, steht in der Auseinandersetzung mit solchen Fragen dem göttlichen Gehalt des Lebens gewiß näher als die meisten Daseinsstreiter seiner Umgebung. **So ist er durch sein Schaffen ein unbewußter Rufer zum Leben im Einklang mit Gott.**

Die zwei Erkenntnisfähigkeiten des Menschen

Während der Wissenschaftler in seiner Forschung die äußere Erscheinung und nur diese im Auge hat, gestaltet der Künstler das Wesen dieser Erscheinung, das ihm durch sein inneres Erleben zugänglich ist, in seinem Kunstwerk. **Während der Wissenschaftler sich an das Erkenntnisorgan des Menschen wendet, das diesem in bester und zuverlässigster Weise die Erscheinungen erschließt, nämlich an den Verstand, wendet sich der Künstler an jene andere Fähigkeit der menschlichen Seele, die allein dem Menschen einen Zugang zum Wesen der Welt, zum Göttlichen, eröffnet, an die Kraft des seelischen Erlebens.** Zwei Erkenntnisfähigkeiten hat also der Mensch: den Verstand, ich meine, das denkende Bewußtsein, das sich ausschließlich auf die ihm in Raum und Zeit sich bietende Erscheinungswelt richtet, und zum anderen die Fähigkeit des seelischen Erlebens, die ihm durch die Erscheinungen hindurch das Wesen dieser Erscheinungen, Gott, offenbart. Es ist auch das zweite Vermögen, das seelische Erleben, ein Erkenntnisvermögen, wiewohl es natürlich keine Vernunfterkenntnisse vermittelt. Vernunfterkenntnisse finden nur statt in den Erscheinungen, die wir in Raum und Zeit wahrnehmen. Die Erkenntnis des göttlichen Gehaltes ist nie und nimmer Vernunfterkenntnis, weil diese eben sich immer nur auf Erscheinungen bezieht. Sie ist eine Erkenntnis ganz anderer Art, die sich mit Begriffen auch nicht fassen läßt. Dennoch ist das Urteil, z. B. das Werk eines Künstlers sei ein wirklich großes Kunstwerk, eine Erkenntnis, denn indem beispielsweise der Musik erlebende Mensch von einer Bachschen Fuge ergriffen und in höhere Sphären seelischen Erlebens entrückt wird, erkennt er wohl durch solches Erleben den göttlichen Gehalt dieses Kunstwerkes.

Den zwei Erkenntnisvermögen also, von denen hier die Rede ist, entsprechen ebenso zwei völlig wesensverschiedene Welten, wie sie der Königsberger Philosoph Immanuel Kant durch sein Werk eingehend klargelegt hat: **Die Welt der Erscheinung und die Welt des Dinges an sich.** Der Wissenschaftler hat es mit der Welt der Erscheinungen zu tun, der Künstler mit der Welt des Dinges an sich, wir können es auch Gott nennen. **Der Wissenschaftler hat seine Aussagen durch ihre Übereinstimmung mit den Erscheinungen zu beweisen, der Künstler müht sich, in seinem Kunstwerk und durch sein Kunstwerk sein Erleben des Göttlichen in Erscheinung treten zu lassen.** Der nacherlebende Mensch wird durch das Kunstwerk zum Erleben des Göttlichen geführt. Vom Grade seiner seelischen Entfaltung wird es abhängen, inwieweit er den inneren Gehalt des Kunstwerkes erkennen, d. h. nacherleben kann. **Der Künstler kann daher sein Kunstwerk nicht beweisen,** seelisch wache Menschen erkennen in seinem Werk den göttlichen Gehalt und reichen es über die Zeiten in die Zukunft weiter an all die Menschen nachfolgender Geschlechter, die zu gleichem göttlichen Erleben ihre Seele entfaltet haben.

Wirkliche Kunstwerke überdauern die Zeit, im Gegensatz zu all jenen Machwerken, die nicht göttliches Erleben zum Ursprung haben.

So scheinen uns jene beiden Welten, die Welt der Erscheinungen und die Welt des Dinges an sich, unverbunden nebeneinander zu stehen, jede erfaßbar und erkennbar durch ein besonderes Vermögen der menschlichen Seele, jede dargestellt durch ein besonderes Gebiet menschlicher Betätigung. Die Welt der Erscheinung durch wissenschaftliche Forschung bewiesen, die Welt des Dinges an sich durch die Werke gotterleuchteter Künstler dargestellt, unbewiesen und nur den Gott verbundenen Menschen in ihrem tiefsten Gehalte zugänglich.

Die Philosophie

Zwischen jenen beiden Welten vermittelnd, ja sie zu einer höheren Einheit zusammenschließend, steht d e r P h i l o s o p h. Er fragt nicht nach den Erscheinungen, er will aber auch kein Kunstwerk geben, **er fragt vielmehr nach dem Sinn dieser beiden Welten** und wie der Mensch als bewußtes Wesen in beiden sich erfülle. In Wahrheit nämlich sind jene beiden Welten nicht durch eine unübersteigbare Kluft voneinander getrennt, ja sie sind in Wahrheit gar nicht einmal zwei verschiedene, sondern nur die eine Welt, in der alles eingeschlossen ist und deren tiefster Kern sich nur dem erschließen kann, der beides, die Welt der Erscheinung und das Ding an sich, in eins zu fassen vermag. Wenn wir vorhin den Wissenschaftler ausschließlich der Welt der Erscheinung und den Künstler ausschließlich der Welt des Göttlichen zugesellten, so war das nicht uneingeschränkt richtig. Der geniale Wissenschaftler, der tiefste Erkenntnis gibt, löst sich von der Einzelbetrachtung immer wieder los und erschaut das Gesamte, und der Künstler muß sein Erleben, wenn er dieses durch sein Werk in Erscheinung treten läßt, in das Einzelne der Erscheinungen einordnen. Aber im Grundsätzlichen können und müssen wir doch an dem Gesagten festhalten, weil es sich beim Wissenschaftler und dem Künstler tatsächlich um wesensverschiedene Auffassungsweisen der Welt handelt. Der Naturforscher wird auf seine Weise immer nur die Erscheinungen erkennen, zur Erkenntnis des Sinnes der Welt kann nur der Philosoph gelangen, der auf seine Weise beide, die Erscheinungen und das Wesen dieser Erscheinungen, in ihrem Zusammenhang, ja in ihrer Gleichheit schauen kann. Und diese Schau macht ihn dem Künstler, der sein Kunstwerk durch inneres Erleben gewinnt, aufs engste verwandt.

Der Mensch ist frei, Freiheit ist seine Würde, und freiwillig ist all sein Gutsein.

Mathilde Ludendorff: Das Göttliche der Völker, Pähl 1956, Seite 459

Der Philosoph hat es mit beiden Erkenntnisfähigkeiten zu tun

Das Rätsel der Welt und des Lebens zu lösen, sieht sich der Philosoph also auf beide Welten verwiesen, die Welt der Erscheinungen und die Welt des Dinges an sich. Er hat folglich auch mit beiden Erkenntnisvermögen zu tun, mit dem denkenden Bewußtsein, der Vernunft, und dem erlebenden Bewußtsein. Für ihn ist tatsächlich die Welt der Erscheinung das, was ihr Name sagt, die Erscheinung, und zwar die Erscheinung des göttlichen Wesens. **Durch die Erscheinungen hindurch ihren inneren Gehalt erlebend, darf der Philosoph hoffen, den Sinn des Lebens und der Welt zu erschauen.** Schopenhauer bringt für diesen Tatbestand ein schönes Beispiel, wenn er schreibt: „Das Ganze der Erfahrungen gleicht einer Geheimschrift und die Philosophie der Entzifferung derselben, deren Richtigkeit sich durch den überall hervortretenden Zusammenhang bewährt. Wenn dieses ganze nur tief genug gefaßt und an die äußere die innere Erfahrung geknüpft wird, so muß es, aus sich selbst gedeutet, ausgelegt werden können. Und wenn gleich keiner durch die Hülle der Anschauungsformen hindurch das Ding an sich erkennen kann, so trägt andererseits doch jeder dieses in sich, ja ist es selbst, daher muß es ihm im Selbstbewußtsein, wenn auch noch bedingterweise, doch irgendwie zugänglich sein." Wir wollen also versuchen, uns das Verhältnis dieser beiden Welten durch ein Beispiel zu verdeutlichen. Der Gedanke, den jemand hat, ist zwar etwas anderes, als der Satz, durch den er ausgesprochen wird. Der gesprochene Satz ist mit seinen einzelnen Worten, Lauten die Erscheinung des Gedankens. Und ich kann durch die Erscheinung hindurch den Gedanken erfassen. In genau dem gleichen Sinne ist die Welt der Erscheinung, die sich uns darbietet in Raum und Zeit und Ursächlichkeit, eben nur die Erscheinung des Wesens der Welt. Freilich tritt uns das Wesen in den Erscheinungen in verhüllter Weise entgegnen, und nicht jeder sieht durch die Erscheinungen hindurch den Gott. Die meisten klauben, wie Schopenhauer es sagt, an der Schale, dringen zum Kern nicht vor, die meisten bleiben an den Erscheinungen haften und erschauen nicht ihren göttlichen Gehalt, genau wie viele an einem Kunstwerk vielleicht die technische Routine des Künstlers bestaunen und nicht zum inneren Erlebnisgehalt selbst vordringen. Nur der, der in seiner Seele oder, wie Schopenhauer sagt, in seinem Selbstbewußtsein, Göttliches erlebt, kann solches durch die Erscheinungen hindurch in diesem wiedererkennen.

Kultur kann niemals Macht mißbrauchen, weil sie Macht nicht erstrebt, weil sie Geschenke nur gibt. Gottwache Geschenke, ohne Absicht auf bessernde Wirkung gegeben, üben aber um deswillen die starke weckende Wirkung und gestalten Geschichte.

Mathilde Ludendorff: Das Gottlied der Völker, Pähl 1956, Seite 456

Der Künstler und der Philosoph

Wie der Künstler ein wirkliches Kunstwerk nur dann schaffen kann, wenn seinem technischen Wissen und Können sich eine hohe Erlebnisfähigkeit paart, so kann der Philosoph zu wahrer Erkenntnis nur kommen, wenn er mit einem reichen Wissen auf dem Gebiete der Erscheinungen eine hohe Fähigkeit göttlichen Erlebens in seiner Seele verbindet. Zum Künstler gehört daher Beherrschung des Materials und der Technik, dazu aber als unabdingbare Notwendigkeit eine hohe Erlebnisfähigkeit, die wiederum ihren Grund in der Entfaltung seiner Seele in göttlichem Sinne hat. Zum Philosophen gehört eine starke Entfaltung seiner Denk- und Urteilskraft, gepaart mit einem reichen Wissen auf allen wesentlichen Gebieten der Erscheinungswelt, dazu als unabdingbare Forderung eine hohe Entfaltung seiner seelischen Kräfte in göttlichem Sinne. Die seelische Entfaltung des Künstlers wird in erster Linie auf dem Felde der Wahrnehmungen liegen, also vor allem seine ästhetische Erlebnisfähigkeit, seinen Geschmack im Sinne des Schönen betreffen. Die seelische Entfaltung des Philosophen wird vorzüglich auf dem Gebiete des Gotterlebens, vor allem in bezug auf seinen Willen und seine Kraft zur Wahrheit liegen und bei ihm sich mehr als bei einem anderen auf die gesamte Lebenshaltung, auf sein Bewußtsein von der Würde des Menschen erstrecken. **Vom Künstler und vom Philosophen wird daher gefordert, daß sie im Einklang stehen mit dem Göttlichen,** wenn je sie hoffen wollen, den göttlichen Gehalt in ihrem Werk zu enthüllen. Auch der Wissenschaftler ist der Wahrheit verpflichtet, denn er soll ja ein objektiv richtiges Bild der Erscheinungen geben. Doch da er eben nur Erscheinungen darstellt, wird sein Werk durch eine etwaige gottferne Lebenshaltung nicht in gleichem Sinne bedroht wie das Werk des Künstlers oder das des Philosophen. Kant nennt den Wissenschaftler den großen Kopf, den Künstler und Philosophen dagegen den Günstling der Natur, und er will damit ausdrücken, daß verstandliche Begabung wohl hinreicht, ein großer Wissenschaftler zu sein, daß aber zum Künstler und Philosophen noch mehr gehört, eben eine natürliche, nicht lernbare und nicht übbare innere Berufung und die stets geübte Kraft, das Göttliche zu schauen und zu gestalten.

Der Wissenschaftler ist gehalten, seine Aussagen zu beweisen, der Künstler ist solches Beweises ledig, er ist nur gehalten, sein Kunstwerk, das ja als solches Erscheinung ist, den Formen aller Erscheinung, dem Harmoniegesetz der Erscheinung einzuordnen, um so den Einklang zwischen Erleben, d. h. Ding an sich, und der Erscheinung zu gewährleisten. *Wie steht es nun beim Philosophen?* Hat auch er, wie der Wissenschaftler, seine Aussagen zu beweisen und ist das überhaupt möglich, oder ist er wie der Künstler von der Verpflichtung zum Beweise entbunden? Wir können auch fragen, ist Philosophie eine Wissenschaft oder gehört sie eher in das Reich der Kunst?

Die besondere Begabung des Philosophen

Wir hatten uns klargemacht, daß wir mit dem Denken nur die Erscheinungen erfassen können und daß das Wesen der Dinge nur durch das innere Erleben oder durch Intuition, wie es auch genannt wird, erfaßt werden kann. **Intuition ist eine innere Schau des Wesens der Dinge,** und es darf nicht Wunder nehmen, daß gar mancher durch Intuition über den Sinn und inneren Zusammenhang der Welt meint, etwas aussagen zu können, dessen vermeintliche Erkenntnis nur auf Aberglauben und Einbildung beruht. Wenn ich also hier auch betone, daß die Wesensschau der Welt und des Lebenssinnes nicht nur auf dem Wege des Denkens und der Anschauung, sondern vor allem durch innere Schau, durch Intuition, gefunden werden kann, so rede ich doch nicht denen das Wort, die da glauben, nun aus angeblicher innerlicher Erleuchtung eine Lehre aufstellen zu können, die mit den als richtig erkannten Erscheinungen des Weltalls, wie sie durch die Wissenschaften klargelegt sind, im Widerspruch stehen. Auch hier ist klar zu erkennen, daß zwischen der Welt des Dinges an sich und der Welt der Erscheinungen, die von den Wissenschaften erforscht werden, kein Gegensatz, ja in Wirklichkeit nicht einmal ein Unterschied besteht. Es ist ein und dasselbe, nur durch verschiedene Erkenntnisfähigkeiten gesehen. Und wie ein Wort nur der vollendete Ausdruck seines Sinngehaltes sein kann, so ist die Welt der Erscheinungen nur der vollendete Ausdruck des in ihm sich aussprechenden Wesens, das wir Gott nennen. **Wer also durch intuitive Erkenntnis über dieses Göttliche etwas auszusagen unternimmt, darf in seinen Aussagen nirgend in Widerspruch stehen zu den Erkenntnissen der Wissenschaften,** ebensowenig wie der Künstler ein Werk gestalten darf, das in seiner Gestaltwerdung in Widerspruch steht zu den in der Natur sich darbietenden Gesetzen der Harmonie des Weltalls im Makrokosmos und im Mikrokosmos. Der Naturwissenschaftler geht mit seinen Aussagen bis an die Grenze der Erscheinungswelt. Hier in diesem Gebiete ist sein Verstand, sein Denken, uneingeschränkt zuständig. **Der Philosoph, der aus den Grenzen der Erscheinungen hinaustritt und über den in der Welt sich ausdrückenden Sinn etwas aussagt, muß mit seinen durch innere Wesensschau ihm gewordenen Erkenntnissen in vollem Einklang stehen mit den Aussagen der Naturwissenschaften.**

Jede einzelne Seele erlebt das Göttliche trotz aller Verwandtheit des Blutes in einer niemals wiederkehrenden Eigenart. Heilig ist sie uns, unantastbar jedweder Vorschrift. Sie ist uns köstliches Gut und schenkt der Kultur die Mannigfaltigkeit in Wirken und Werk, die sie Vollender der Schöpfung dann werden läßt.

Mathilde Ludendorff: Das Gottlied der Völker, Pähl 1956, Seite 427

Der Wahrheitsgehalt der philosophischen Aussage

Wir hatten gesehen, daß Arthur Schopenhauer die Philosophie mit der Entzifferung einer Geheimschrift vergleicht. Im Anschluß daran lesen wir bei ihm weiter: „Eine solche Entzifferung der Welt in Beziehung auf das in ihr Erscheinende muß ihre Bewährung aus sich selbst erhalten durch die Übereinstimmung, in welche sie die so verschiedenartigen Erscheinungen der Welt zueinander setzt und welche man ohne sie nicht wahrnimmt. — Wenn man eine Schrift findet, deren Alphabet unbekannt ist, so versucht man die Auslegung so lange, bis man auf eine Annahme der Bedeutung der Buchstaben gerät, unter welcher sie verständliche Worte und zusammenhängende Perioden bilden. Dann aber bleibt kein Zweifel an der Richtigkeit der Entzifferung, weil es nicht möglich ist, daß die Übereinstimmung und der Zusammenhang, in welchen diese Auslegung alle Zeichen jener Schrift setzt, bloß zufällig wäre und man, bei einem ganz anderen Werte der Buchstaben, ebenfalls Worte und Perioden in dieser Zusammenstellung derselben erkennen könnte. Auf ähnliche Art muß die Entzifferung der Welt sich aus sich selbst vollkommen bewähren. Sie muß ein gleichmäßiges Licht über alle Erscheinungen der Welt verbreiten und auch die heterogensten in Übereinstimmung bringen, so daß auch zwischen den kontrastierendsten der Widerspruch gelöst wird. Diese Bewährung aus sich selbst ist das Kennzeichen für ihre Echtheit."

So gesehen, mag es nicht allzu schwierig erscheinen, mit Hilfe der inneren Schau, auf dem Boden der Erkenntnisse der Naturwissenschaften stehend, den Sinn der Welt und des menschlichen Daseins zu deuten. Doch die Erkenntnisse einer lebensvollen wirklichen Philosophie hängen so enge mit dem Leben, d. h. hier, mit den Lebensinteressen der Menschen zusammen, daß der Forscher gar leicht in den Bann seiner eigenen Wünsche gerät, die ihm die Erkenntnis dann trüben. Das Begehren des Menschen nach Lust und Annehmlichkeit ist so überaus groß, sein Wunsch, Leid und Schmerzen zu fliehen, Ungemach zu meiden, ist so stark, daß er gar leicht die Frage nach dem Sinn des Lebens sich im Sinne solcher Wünsche beantworten möchte. Solange also solches Wünschen in ihm noch lebendig ist, wird seine innere Schau durch solches Begehren von der tiefen Erkenntnis der Wahrheit immer wieder abgelenkt werden, ohne daß ihm sein Irrweg zum Bewußtsein kommen wird. Das ist der Grund dafür, daß nur der ein Philosoph, ein Weltweiser, genannt werden kann, der seine Seele zum Göttlichen hin entfaltet hat, der zur Persönlichkeit geworden ist, der erhaben geworden ist über Lust-Wollen und Leid-Angst des Menschen, denn er allein findet die Kraft, der Wahrheit — und nur der Wahrheit — zu dienen, wie Scho-

penhauer es einmal ausspricht: „**Was endlich die Verpflichtung der Metaphysik betrifft, so hat sie nur eine einzige: denn es ist eine, die keine andere neben sich duldet, die Verpflichtung, wahr zu sein.** Wollte man neben dieser ihr noch eine andere auflegen, wie etwa die, spiritualistisch, optimistisch, monotheistisch, ja auch nur die, moralisch zu sein, so kann man nicht zum Voraus wissen, ob diese nicht der Erfüllung jener ersten entgegen ständen, ohne welche alle ihre sonstigen Leistungen offenbar wertlos sein müßten. Eine gegebene Philosophie hat demnach keinen anderen Maßstab ihrer Schätzung als den der Wahrheit . . ."

Wissenschaft, Kunst und Philosophie

Das Feld der Wissenschaften sind die vielfältigen Erscheinungen der uns umgebenden Welt, die Aussagen über sie sind durch den Einklang mit den Erscheinungen selbst zu beweisen. Die Kunst gestaltet das göttliche Erleben des Menschen durch das Gleichnis verklärter Erscheinungen im Kunstwerk. Die Erkenntnis ihres Gottgehaltes ist ein Rätsel, das sich nur dem erschließen kann, der seine Seele in göttlichem Sinne entfaltete. Philosophie ist die Verbindung beider Welten. So trägt der Philosoph die Verpflichtung beiden gegenüber. Er darf nichts aussagen, was zu den Erkenntnissen der Wissenschaften im Widerspruch steht. Da er jedoch über die Grenzen der Erscheinungswelt hinausgeht, indem er Aussagen über ihren Sinn macht, wird er etwas aussprechen, was als die Sinndeutung des Göttlichen, der Erscheinungswelt nicht mehr zugehörig, im wissenschaftlichen Sinne nicht bewiesen werden kann. In diesem Sinne trägt die Philosophie ein Moment subjektiver Erkenntnis in sich und wird somit der Kunst verwandt. *Beweisbar sind nur die Erkenntnisse der Wissenschaften*, denn beweisbar ist nur das, was sich auf unmittelbare Anschauung zurückführen läßt. **Beweisbar sind daher nur die Erscheinungen dieser Welt, ihr innerer Gehalt muß unmittelbar erlebt werden und ist daher nicht zu beweisen.** Seine Richtigkeit erhält er durch seinen Einklang mit den Aussagen der Wissenschaft. Da die Erscheinungen niemals im Widerspruch stehen können zu ihrem inneren Wesensgehalt, ist der hier geforderte Einklang philosophischer Erkenntnis mit den Aussagen der Wissenschaften völlig ausreichend. So rundet sich das Bild. Der Mensch sieht sich dieser Welt gegenüber in den drei Möglichkeiten, sie zu erfassen: durch wissenschaftliche Erkenntnis als die Welt der Erscheinungen, durch künstlerische Gestaltung als die Erkenntnis ihres innersten Wesensgehaltes und durch die philosophische Sinndeutung als die Vereinigung dieser beiden Weisen, die Welt zu schauen.

Ein anderer Standpunkt

Die Ausführungen von Dr. Werner Preisinger über Wissenschaft, Kunst und Philosophie zeichnen sich durch Klarheit, Übersichtlichkeit und überzeugende Folgerichtigkeit aus. Die Äußerung einiger ergänzender Gedanken, die sich beim Lesen spontan aufdrangen, sei erlaubt:

Die Geschlossenheit der Darstellung läßt die Probleme kleiner erscheinen, als sie wirklich sind. Es entsteht der Eindruck, als sei an dieser Gedankenfolge nichts mehr zu rütteln, als handle es sich um unbestrittene Tatsachen. Dem ist aber nicht so. Wenn z. B. das „zweite Erkenntnisorgan" des Menschen durch seelisches Erleben auch nur außerhalb eines engsten Kreises anerkannt oder auch nur bekannt wäre, würde der Stand allgemeiner philosophischer Erkenntnis unvorstellbar anders aussehen, als es heute der Fall ist.

Komme jemand der heutigen Welt des Zweifels — und die Welt besteht heute aus Zweiflern! — mit dem Begriff „seelisches Erleben"! Ein müdes Lächeln ist die unausbleibliche Folge, und das kaum zu Unrecht; denn zu viel an billigem Gefühl und ungenauer Empfindungsseeligkeit segelt unter dieser Flagge. "Das war einmal ein erlebnisreicher Abend!" Ja, damit ist nun wirklich nicht viel ausgesagt. Und die „Seele" wird am meisten von oberflächlichen Verteidigern „religiöser" Gefühle mißbraucht!

Trotzdem ist der Gedanke ebenso richtig wie entscheidend. Nur wäre es erforderlich, die Eigenart eines solchen Erlebens, das ja erst durch die Philosophie Mathilde Ludendorffs in diesem bedeutsamen Sinne gebraucht wird, etwas näher zu umschreiben, insbesondere gegen die Begriffe Gefühl und Empfindung genau abzugrenzen. Die undeutliche Empfindung von etwas Großem, das starke Gefühl des Einsseins mit dem All ist noch keineswegs identisch mit dem, was hier mit „zweiter Erkenntnisart" gemeint ist. Auch das bekannte Wort von Kant von dem „gestirnten Himmel" und dem „moralischen Gesetz" bedeutet *nicht* die Erkenntnis der erlebenden Seele als zweites Erkenntnisorgan, sondern enthält höchstens eine ahnende Vorstufe.

Mathilde Ludendorff spricht von einem „unbeschreibbaren *bewußten* Erleben des Göttlichen" und braucht eine ganze Reihe schwer erfaßbarer Werke dazu, um die philosophisch unantastbaren Grundlagen für ein solches Erleben zu umschreiben und in Worten festzulegen, und zwar in unvollkommenen Worten, wie sie immer wieder betont.

Das Entscheidende ist, daß die Schranken von Raum, Zeit und Ursächlichkeit in begnadeten Stunden vom Menschen abfallen können, so daß das Jenseitige unmittelbar in das innerste Selbst, die Seele einströmen kann.

Das ist von vielen Voraussetzungen abhängig, jedenfalls kann es mit dem Willen nicht erzwungen werden; es ist auch im Inhaltlichen nicht beschreibbar und vor allem völlig unbeweisbar.

Natürlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn diese Tatsachen so glatt und mit vernunftbestimmten Worten dargestellt werden, nur muß man sich darüber klar sein, welch weltumstürzende Tatsache man damit in knappen Worten hinstellt und behauptet. Mathilde Ludendorff hielt es für notwendig, ihren philosophischen Werken noch dichterische Fassungen beizugeben in der richtigen Erkenntnis, wie mißverständlich jedes Wort ist und wie schwer es ist, die Fülle verständlich zu machen.

Die Schwierigkeit liegt nicht in der fast unbegrenzten Leistungsfähigkeit des Intellekts und seiner Fähigkeit, auch komplizierte Gedankengänge zu erfassen; die Schwierigkeit liegt darin, unbeweisbare Tatsachen philosophisch glaubhaft zu machen. Die Menschen glauben im allgemeinen nicht, was nicht irgendwie vorstellbar und begreifbar ist. Der beste Beweis sind die Weltreligionen, die samt und sonders von handgreiflichen irdischen Tatsachen ausgehen, wie z. B. von der Geburt des Jesus von Nazareth.

Das Problem ist nicht, daß die Menschen fortwährend und ohne weitere Hemmungen von Gott reden und sich tausend verschiedene Dinge darunter vorstellen, sondern das Problem ist, daß jemand überhaupt durch eigenes Erleben zur Gewißheit des Göttlichen gelangt. Nur ein solcher kann die drei Absätze, die Dr. Preisinger diesem Problem widmet, richtig würdigen und verstehen.

Ein ebenso schwieriges Problem ist die Frage der Kunst. Nur ein kleiner Teil der Künstler „malt sein Bild als den Ausdruck seines Erlebens", wie Dr. Preisinger schreibt. Das ist zu einfach gesehen. Gewiß, irgendein Erleben begleitet wohl jedes Kunstwerk, aber nicht immer ein Erleben im oben beschriebenen Sinne. Deswegen hat Mathilde Ludendorff auch unterschieden zwischen Kunstwerk und Kulturwerk. „Kunstwerke" werden im allgemeinen von den „Könnern" gemacht, viele davon tragen nur spärliche Spuren echten Erlebens.

Die Formulierungen über Kunst können daher leicht etwas zu intellektuell ausfallen. Wahre Kunst ist nur schwer bestimmbar, unerklärlich und unbeweisbar. Vieles klingt an irgendwelche Gefühle, Erinnerungen oder Sehnsüchte an, ohne doch darum wirkliche Kunst im Sinne eines Kulturwerts zu sein. „Kunst ist vielleicht nur sublimierte Wollust" sagte der bedeutende und kluge französische Maler Henry Matisse. Mathilde Ludendorff hat demgegenüber eindringlich gewarnt vor einer Verwechselung des entzückten oder entrückten Seelenzustandes mit den allerletzten, allerfeinsten Formen des „Hedonismus"; sie meint also das genaue Gegenteil von dem, was Matisse meint, Kunst ist das ganz andere, das aus einer anderen Welt Stammende.

Man muß sich auch hüten vor der „Einteilung des Göttlichen" in die „Stränge" des Guten, Schönen, Wahren usw. Das alles sind nur Hilfskonstruktionen, um die Verbindungslinien der göttlichen Ströme mit den naturgegebenen Aufnahmearten der menschlichen Natur verständlich zu machen.

In Wirklichkeit ist das Göttliche menschlicher Vernunfterfassung gänzlich entzogen. Die ganze Wahrheit zu schauen, dessen ist kein Mensch fähig, hat Mathilde Ludendorff gesagt. Deswegen bedeutet es eine Einengung, wenn man kurzerhand sagt, die Kunst sei die Darstellung des Guten und Schönen. Eine solche Formulierung kann nur als kurzes Schlagwort für Kenner zutreffen.

Die Wirklichkeit ist anders und vielfältiger. Das „Erleben" ist umfassender, es ist nicht bloß nach dem „Guten" und „Schönen" im menschlichen Sinne orientiert. Das „Gute", das „Schöne", das „Erleben", die „Harmonie", die aus den Werken echter Kunst hervorleuchten, sind in Wirklichkeit — freier, unartikulierter, weniger eindeutig bestimmt — menschlicher Begriffsbestimmung weitgehend entzogen.

Meist wird als Beispiel die Musik herangezogen, weil sie am „transzendentalsten" ist; wenn man z. B. eine Bach'sche Fuge herausgreift, kann man deren harmonische Struktur schlechterdings nicht bestreiten; aber es gibt auch — gleichwertig — die Opern von Mozart, bei denen die herrlichste Musik mit den zweifelhaftesten Texten unlöslich verbunden ist, es gibt Schubertlieder mit sentimentalen Inhalten, es gibt dissonante, kämpferisch bewegte Tonwerke, die dennoch Größe und Bedeutung ausstrahlen.

Bei der bildenden Kunst gar geht das „Erleben" immer mit deutlich sichtbaren Formen einher, die durchaus nicht immer mit dem „Schönen" und „Erhabenen" im Gartenlaubenstil verglichen werden können. Die Sklaven Michelangelos drücken Schmerz und Qual aus, bei Rembrandt fallen nur schmale Streifen Licht in irdische Düsternis und Enge, die gewaltigen Höllenstürze eines Rubens zeigen durchaus nicht nur das „Schöne", die niederländische Malerei zeigt zahllose Szenen drastischer Volkstümlichkeit, ohne daß wir den Kunstrang bestreiten können, der Realismus zeigt mehr

---

O laßt es nicht entfliehen
das Sehnen ohne Ziel,
das euch als heimlich Glühen
in eure Herzen fiel,
das eurer Tage Rinnen
mit jenem Zauber füllt,
der dann nur zu gewinnen,
wenn er sich nicht enthüllt.

Erich Limpach

Solidität und Werktreue als glatte „Schönheit", der Impressionismus blendet durch äußeren schönen Schein, läßt aber oft seelische Tiefe vermissen, der Expressionismus läßt häufig Strahlen göttlicher Erleuchtung aus zerbrochenen Formen hervorleuchten.

Und gar in der Literatur ist das Jenseitige immer mit einem konkreten „Inhalt" oft banalster Begebenheiten vermischt, und doch kann die ganze Welt mit ihrem facettenartigem Reichtum aus dem Inhalt hervorleuchten. Hier von der Darstellung des Guten und Schönen zu sprechen, ist zum mindesten problematisch. Die schärfste Satire, welche die grausigsten Schattenseiten des Lebens sinnfällig darstellt, bezieht ihre Größe und Bedeutung geradezu aus der Gegenteiligkeit des zugrundeliegenden, nicht sichtbaren, aber doch fühlbaren Erleben des Künstlers.

Die Musik hat mit der Sinnlichkeit des Tones zu ringen, die darstellende Kunst mit der Körperhaftigkeit des Sichtbaren, die Dichtkunst mit dem Begrifflichen des Wortes. Aber jede Kunstart zeigt die Welt in besonderer Weise in tausendfacher Brechung und gibt dem Künstler die Möglichkeit, sein tiefstes, nur ihm zugehöriges Erleben zum Ausdruck zu bringen.

Es führt also leicht zur intellektuellen Verengung, wenn man es allzu sehr auf die etwas schematisch gebrauchten Begriffe des Schönen und Guten abstellt. Das wahre künstlerische Erleben, das ein kulturwertiges Kunstwerk hervorbringt, besteht aus Ausnahmezuständen, in denen der Künstler nicht dem Raum, der Zeit und der ursächlichen Verflechtung allen kreatürlichen Lebens unterworfen, sondern von ihnen frei ist.

So kommt es, daß wahre Kunst zeitlos und ohne Beschränkung auf Inhalt und Ort der Entstehung ewig gültig ist. So kommt es, daß die in vorgeschichtlicher Zeit von den Höhlenbewohnern gemalten Deckenbilder so faszinierend gegenwärtig wirken, obwohl sie kaum besondere „Schönheit" und „Harmonie" aufzuweisen haben. So kommt es auch, daß ein chinesischer Künstler vor tausend und mehr Jahren mit einem genialen Pinselstrich einen Menschen vor uns hinzustellen vermag, so lebendig, daß er vor uns auf der Straße zu wandeln scheint. Raum und Zeit sind von ihm abgefallen, etwas Unaussprechliches rührt uns an, eine Gewißheit, von der weltüberwindenden Macht und Größe der Kunst. Das ist mit dem Wort „Schönheit" und „Harmonie" nicht genügend charakterisiert. Die Kunst ist die Verewigung des Erlebnisses in der Form, sie bringt das Göttliche zum Gleichnis; sie enthält das immerwährende, gegenwärtige Leben in seiner ganzen unbegreiflichen Fülle.

Dies sollen keine Worte der Kritik sein, sondern nur die dankenswerten Ausführungen von Dr. Preisinger in einigen Punkten erläutern und vielleicht vertiefen.

Dr. Bruno Preisler

Ein Nachwort

Zu meinem Aufsatz „Wissenschaft, Kunst und Philosophie" (Folge 7/8-68) hat Herr Dr. Bruno Preisler in Folge 9 einige Anmerkungen gemacht. Natürlich ist mir sehr bewußt, wie fast unmöglich es ist, auf ein paar knappen Seiten etwas über das Thema auszusagen, das mir gestellt war. Aus dieser Erkenntnis heraus ist man fast versucht, das Schreiben über diese Fragen überhaupt sein zu lassen und die Werke selbst wirken zu lassen, wie Schopenhauer es in der Vorrede zur zweiten Auflage seines Hauptwerkes „Die Welt als Wille und Vorstellung" empfiehlt:

> „Nur von ihren Urhebern selbst kann man die philosophischen Gedanken empfangen: daher hat, wer sich zur Philosophie getrieben fühlt, die unsterblichen Lehrer derselben im stillen Heiligtum ihrer Werke selbst aufzusuchen."

Und doch ist es so, daß vielleicht mancher durch einen Aufsatz über die Philosophie angeregt wird, in das stille Heiligtum ihrer Werke einzutreten.

Doch in dem Bewußtsein, wie eng und oberflächlich jeder Aufsatz im Vergleich zu dem Werke des Philosophen sein muß, bin ich Herrn Dr. Preisler dankbar, daß er durch seine Ausführungen die Fragwürdigkeit solchen Aufsatzes aufgezeigt hat.

Dr. Preisinger

Sonderfolge 1: „Europa — Grundgedanken zur Gesamtproblematik"
erschienen Julmond/Dezember 1961 — vergriffen

Sonderfolge 2: „Geschichte als Lebenskunde"
erschienen Maimond 1965 — Preis 2,— DM bzw. 14 Schilling
Bei Mengenbezug ermäßigt sich der Preis, und zwar bei Abnahme von wenigstens

5 Stück	auf	1,90 DM	bzw.	13,30	Schilling	je Stück
10 Stück	auf	1,80 DM	bzw.	12,60	Schilling	je Stück
50 Stück	auf	1,70 DM	bzw.	11,90	Schilling	je Stück

Sonderfolge 3: „In Israel wird ein Volk"
erschienen Maimond 1968 — Preis 1,20 DM bzw. 7,50 Schilling
Bei Mengenbezug gelten folgende Preise:

5 Stück	kosten	4,80 DM	bzw.	30	Schilling
10 Stück	kosten	9,60 DM	bzw.	60	Schilling
15 Stück	kosten	14,40 DM	bzw.	90	Schilling
20 Stück	kosten	19,20 DM	bzw.	120	Schilling

Sonderfolge 4: „Wissenschaft, Kunst und Philosophie", erschienen im Gilbhart 1968 — Preise wie Sonderfolge 3.

Buchhändler erhalten bei jeder Menge den üblichen Rabatt.

„Mein Standpunkt" erscheint monatlich einmal. Der Versand erfolgt als „Streifbandzeitung". — Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 2,80 DM (Selbstkostenpreis), zahlbar im ersten Vierteljahrsmonat. Konten: Postscheckkonto Hannover 1623 31, Girokonto Landessparkasse Westerstede 40—440 588. Für Österreich beträgt der Bezugspreis vierteljährlich 18 Schilling, zahlbar im ersten Vierteljahrsmonat auf Scheckkonto 111 229 beim Österreichischen Postsparkassenamt Wien. Einzelpreis jeder Folge 1,— DM bzw. 7,— Schilling. — Verleger, Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: Hans Dirks, 291 Westerstede, Postfach 1211 — Fernsprecher: 0 44 81 / 28 16. Herstellung: Friesendruck, 2932 Zetel.

14 Vorträge von Dr. Werner Preisinger

Ursprünglich in den Jahren um 1980 auf Tonbandkassette gesprochen und jetzt digitalisiert als MP3-Dateien auf CD erhältlich. Die Inhalte einiger Vorträge sind auch in gedruckter Form im Verlag „Mein Standpunkt“, Westerstede erschienen.

1. **Ende des deutschen Volkes?**
2. **Der Morgenthauplan und seine heutige Durchführung** (2015 veraltet)
3. **Ist Volkserhaltung noch zeitgemäß?** (Auch als Heft im Verlag „Mein Standpunkt“ Westerstede erschienen)
4. **Tod und Unsterblichkeit – Eine Einführung in die Religionsphilosophie Dr. Mathilde Ludendorffs**
5. **Was hat Friedrich Ludwig Jahn uns heute noch zu sagen?**
6. **Die Evolutionstheorie in der Sicht der Naturwissenschaft, der Religion und der Philosophie** (Auch als Heft im Verlag „Mein Standpunkt“ Westerstede erschienen).
7. **Vom Sinn des Lebens und vom Sinn des Sterbens**
8. **Weihnachten – ein Fest der Hoffnung**
9. **Gibt es ein Fortleben nach dem Tode?** (Auch als Heft im Verlag „Mein Standpunkt“ Westerstede erschienen)
10. **Hat die Ludendorff-Bewegung eine Zukunft?**
11. **Ist das deutsche Volk noch zu retten?**
12. **Deutschland darf nicht untergehen!**
13. **Des deutschen Volkes drohender Untergang und Rettungsmöglichkeit in höchster Not**
14. **Ziel und Weg Erich Ludendorffs**
    2. Seite: Aus der Reihe E Nr. 6 (Die Reihe E hat 13 Kassetten)

Jede Vortrags-CD kostet 12,95 Euro. Ihre Nachfragen und Bestellungen richten Sie bitte an

Nordfried Preisinger
Dorfstraße 22
23845 Bühnsdorf

E-Post: mnpreisinger@t-online.de
Tel: 04550 555

Für Druckausgaben der Hefte von Dr. W. Preisinger siehe das Internet, z.B. www.eurobuch.com, www.booklooker.de, www.amazon.de, www.zvab.com o.a. Quellen.



Lest die „Deutsche Wochenschau“

Achtung freie Deutsche!

Die ständige Kampfwaffe Ludendorffs ist seine Wochenschrift:

Deutsche Wochenschau

Völkische Feldpost

Berlin SW 68, Zimmerstraße 7

Bezugspreis monatlich 1 Mark / Durch die Post zu beziehen

Jede Woche erscheint in dieser Wochenschrift als Ergänzung der Schriften des Generals Ludendorff neue und weitere wichtigste Kampfaufklärung über die Verbrechen der überstaatlichen Mächte in Vergangenheit und Gegenwart, die zu verbreiten, vor allem für das Deutsche Volk, aber auch für alle Völker der Erde lebensnotwendig ist. Aber darüber hinaus wird in der **Deutschen** Wochenschau dem Deutschen Volke und allen Völkern der Erde der **Weg zur** Arterhaltung und Freiheit und die schöpferische Gestaltung einer lebendigen, wehrwilligen Volkseinheit und der sie und ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Selbständigkeit sichernden Staatsform gezeigt.

Durch die Aufsätze des großen Feldherrn und Befreiers von den überstaatlichen Mächten General Ludendorff und der großen Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff (von Kemnitz) hat die Wochenschrift weltgeschichtliche Bedeutung und die verflossenen Jahrgänge sind heute schon gesuchte, hochbewertete Dokumente.

Die Schriftleitung der Deutschen Wochenschau.

Jeder Deutsche liest die „Deutsche Wochenschau!“

Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau“**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte“**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift“**. Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten digitalisiert im PDF-Format zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder unter www.booklooker.de.